

eher unbefriedigendem Ergebnis: „Die Gestapo und ihre Beamten handelten zwar mit einer unmenschlichen Brutalität, doch sie waren dem kommunistischen Widerstand nicht so überlegen, wie man lange in der Forschung annahm“ (S. 546). Natürlich dauerte es immer eine Weile, bis die neu aufgebaute KPD-Organisation zerschlagen werden konnte und bis die Urheber einer Flugschrift dingfest gemacht wurden, dennoch wurden sie schließlich zumeist doch zerschlagen und dingfest gemacht. Wir wissen allerdings über diese Aktivitäten fast nur, was die Gestapo wusste. Geht man so unkritisch wie der Autor an die von der nationalsozialistischen Geheimpolizei produzierten Quellen heran, sind von dieser *unentdeckte* Kleingruppen und Produzenten von kleinen Auflagen lokaler Flugblätter sowie von Vernommenen nicht preisgegebene Mittäter scheinbar kein Problem. Die Arbeit einer erkenntniserweiternden Gestapo- oder Widerstandsforschung beginnt hier allerdings erst.

Man gewinnt insgesamt den Eindruck einer mit heißer Nadel gestrickten Dissertation mit unklarem Erkenntnisinteresse, die durch die eingehende Behandlung vieler nebensächlicher Aspekte des Themas und die detaillierte Inhaltsangabe von Druckschriften auf einen Umfang gebracht wurde, der selbst den geduldigsten Leser bald abschreckt.

Ulrich Eumann

Sozialdemokratisierung der Republik?

Bernd Faulenbach: Das sozialdemokratische Jahrzehnt: Von der Reformeuphorie zur Neuen Unübersichtlichkeit. Die SPD 1969–1982, Bonn: J. W. H. Dietz Nachf. 2012, 819 S., 48 €.

Für jeden, der sich für die Geschichte der Sozialdemokratie interessiert, ist dieses Buch ein Genuss in mindestens dreifacher Hinsicht. Zum einen, weil es sich um eine vorbildlich aus einer tiefen Quellenkenntnis herausgearbeitete politische Gesellschaftsgeschichte handelt; zum zweiten, weil es erzählerisch durchgängig auf zugleich anspruchsvollem und gut lesbarem Niveau geschrieben ist; und zum dritten, weil es ein thesenfreudiges Buch ist, das einlädt zur vertieften Auseinandersetzung, zum Nachdenken und bei dem einen oder anderen sicher auch zum Widerspruch.

Der Band beginnt mit einem genialen, 15 Seiten knappen Portrait *Zur Physiognomie der 1970er Jahre*, das weit über Deutschland hinausgeht, die internationalen Beziehungen der 1970er Jahre knapp umreißt und in eines der Grundthemen des Bandes einführt – die Zäsur von 1973/74, als die ursprüngliche Reformeuphorie, mit der das sozialdemokratische Jahrzehnt 1969 begann, dem Krisenmanagement und der neuen Unübersichtlichkeit, die die zweite Hälfte der 1970er Jahre kennzeichnen sollte, Platz machte.

Anschließend widmet Faulenbach der Wahl von 1969 ein Kapitel und betont hier vor allem, dass Willy Brandts berühmte Regierungserklärung unter dem Motto „Mehr Demokratie wagen“ dem Zeitgeist der späten 1960er Jahre entsprang. Es war nicht nur, nach langen Jahren der Opposition, das erste Mal, dass ein Sozialdemokrat Kanzler wurde, der Wahlsieg der SPD signalisierte auch einen tiefen Wandel der politischen

Kultur der Bundesrepublik, der sich durch die gesamten „langen 1960er Jahre“ hindurch angekündigt hatte.

Im darauf folgenden, mit 100 Seiten längsten Kapitel des Buches legt Faulenbach detailliert und kenntnisreich die Deutschland- und Außenpolitik der Regierung Brandt dar. Er diskutiert die Konzepte sozialdemokratischer Ostpolitik und behandelt den bitteren Kampf um die Ostverträge in der bundesrepublikanischen Innenpolitik. „Wandel durch Annäherung“ – das war keine hohle Phrase, sondern das ernsthafte Bemühen, die Entfremdung zwischen den in zwei deutschen Staaten durch eine unüberwindlich scheinende Grenze voneinander getrennt lebenden Menschen aufzuhalten und einen Dialog zu ermöglichen, der letztendlich auch innenpolitische Reformpotenziale in der DDR freisetzen sollte. Die DDR-Führung erkannte das die Parteidiktatur unterminierende Potenzial der Neuen Ostpolitik durchaus, was sich in dem wohl bekanntesten DDR-Bonmot (des ehemaligen DDR-Außenministers Winzer) äußerte, die Ostpolitik sei eine „Aggression auf Filzlatschen“. In einer nach 1990 mit viel Verve geführten Debatte zur Geschichte der alten Bundesrepublik wurde der Neuen Ostpolitik vorgeworfen, sich der SED angebeiert, die Realitäten der Diktatur vorschnell akzeptiert und die Ideale westlicher Demokratien verraten zu haben. Diese Vorwürfe kann Faulenbach im vorliegenden Buch überzeugend entkräften.

Er zeigt in diesem spannend zu lesenden Kapitel überdies, wie die Ostpolitik Hand in Hand ging mit einer Außenpolitik, die eine Erweiterung und Vertiefung der europäischen Gemeinschaft als klares Ziel vor Augen hatte. Dabei agierte die sozialdemokratische Bundesrepublik außenpolitisch zunehmend selbstbewusster, auch gegenüber den USA, und setzte besonders in der Entwicklungspolitik eigene, sozialdemokratische Akzente. Gerade das Bekenntnis der Regierung Brandt zur Vergangenheitsbewältigung und zu einer innenpolitischen Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit machte auch außenpolitisch das Verhältnis der Bundesrepublik nicht nur zu Osteuropa einfacher. Allerdings blieb das Verhältnis zu Israel auf Grund des Nahostkonflikts und der vermittelnden Position der Bundesregierung gegenüber den arabischen Staaten nicht ohne Spannungen.

Ein weiteres großes Kapitel widmet sich anschließend der innenpolitischen Reformpolitik der Regierung Brandt. Hier erinnert Faulenbach an die Reformen in der Bildungspolitik, den Ausbau des Sozialstaats, das Betriebsverfassungsgesetz und die Mitbestimmungsfrage, an Versuche, eine sozial gerechtere Steuerpolitik durchzusetzen, die Anfänge der Umweltpolitik, die Bemühungen um eine Entkriminalisierung der Homosexualität und eine Reform des Paragraphen 218 im Strafgesetzbuch. Überall, das wird in Faulenbachs Buch sehr deutlich, war das Reformbemühen getragen von der Idee eines mündigen, sich in die Politik verstärkt einbringenden Bürgers, einer Stärkung zivilgesellschaftlicher Initiativen und einer bewussten Zurücknahme des Staates. Die gesellschaftspolitischen Widerstände gegen eine solche Reformpolitik, auch das wird deutlich, waren groß und erklären zum Teil, warum viele der Reformen stecken blieben bzw. nur teilweise verwirklicht werden konnten.

In einem Scharnierkapitel wird anschließend die schwierige Behauptung der SPD bei der Bundestagswahl 1972 diskutiert und in einer abschließenden Reflexion über die erste Phase des sozialdemokratischen Jahrzehnts die These aufgestellt, dass es sich bei dem ersten Jahrfünft der sozialliberalen Koalition in der Tat um eine „zweite formative Phase der Bundesrepublik“ (S. 270) gehandelt habe, in der wachsende Selbstanerkennung, steigendes außenpolitisches Selbstbewusstsein, die Bewährung institutioneller Strukturen und die Stärkung der demokratischen Kultur zusammenkamen und sich zu einer Art zweiter Gründungsakt der Bundesrepublik verdichteten.

In den nächsten drei Kapiteln geht Faulenbach erst einmal weg von der politischen Ereignisgeschichte und widmet sich eingehender der Parteigeschichte der SPD im engeren Sinne. Hier wird zunächst deutlich, wie sehr sich die Partei soziokulturell veränderte, wie groß die Zahl der Neumitglieder war, die studentischen Milieus und den neuen Mittelklassen entsprang, also nicht unbedingt das traditionelle Arbeitermilieu und das Selbstverständnis als Arbeiterpartei weiter trug. Die SPD, das unterstreicht Faulenbach, leistete Erhebliches bei der Kanalisierung des politischen Protestes der 1960er Jahre, wandelte sich allerdings dabei auch stark, was wiederum einer politischen Flügelbildung Vorschub leistete, die in den 1970er Jahren so manchen SPD-Unterbezirk vor enorme Zerreißproben stellte und unschön anzusehende innerparteiliche Machtkämpfe hervorrief, was wiederum von den Wählern nicht gerade honoriert wurde. Das Verhältnis der Partei zu den Gewerkschaften blieb dabei relativ eng, auch wenn man es keinesfalls als spannungsfrei charakterisieren kann. Problematisch war vor allem eine allerdings begrenzte Reideologisierung der SPD durch neomarxistische Neumitglieder. Ihr Einfluss sollte insgesamt nicht überschätzt werden, aber – das macht das Kapitel über die *Auseinandersetzungen um Selbstverständnis und politische Strategie* deutlich – die SPD, anders als viele andere sozialdemokratische Parteien Europas, arbeitete sich auch in den 1970er Jahren an programmatischen Grundsatzfragen redlich ab und bemühte sich um eine theoretische Unterfütterung ihrer praktischen Politik, auch wenn eine Konsensbildung innerhalb der Partei in dieser Zeit ausgesprochen schwierig war. Schließlich bietet Faulenbach auch den herausragenden Persönlichkeiten und der Führungsschicht der Partei ein eigenes Kapitel. Hier steht natürlich die Troika Willy Brandt, Helmut Schmidt und Herbert Wehner im Mittelpunkt, aber es geht dem Autor auch darum, generationelle Prägungen durch Krieg und Exil sowie Herkunft und Karrieremuster herauszuarbeiten, die ein helles Licht auf lebensgeschichtliche Prägungen sozialdemokratischer Führungsfiguren werfen.

Nach den Parteikapiteln geht es weiter mit dem Kanzlerwechsel. Der Rücktritt Brandts erschütterte viele derjenigen, die in ihm einen Hoffnungsträger für eine andere, eine bessere Bundesrepublik gesehen hatten. Helmut Schmidts nüchterner Realismus war der denkbar stärkste Kontrast zum emotionalen Volkstribun Brandt und passte wahrscheinlich auch besser zur Krisenphase des sozialdemokratischen Jahrzehnts, die zufällig mit dem Kanzlerwechsel zusammenfiel. Es war nicht allein die ökonomische Krise, die es zu managen galt, und „der Macher“ Schmidt tat dies besser als nahezu alle

anderen politischen Führer westlicher Nationen, die mit ähnlichen Krisenphänomenen zu kämpfen hatten. Es war auch die zunehmende Kritik am sozialdemokratischen Fortschrittsparadigma, der es zu begegnen galt. Der Industrialismus, das *social engineering* und die Grenzen politischer Gestaltungsfähigkeit rückten zunehmend in den Mittelpunkt der Kritik und wurden auch von Sozialdemokraten dazu benutzt, ein Umdenken sozialdemokratischer Werte anzuregen.

Doch zunächst einmal beschreibt Faulenbach den insgesamt erfolgreichen Versuch Schmidts, in den Jahren 1974 bis 1976 eine Stabilisierung der ins Wanken geratenen sozialliberalen Regierung zu bewerkstelligen. Keynesianisches Krisenmanagement verband sich mit einer konsequenten Fortsetzung der Deutschland- und Außenpolitik und mit einer Weiterentwicklung der innenpolitischen Reformen, wenngleich selbige wohl mit weniger Elan und mehr ausdauerndem Bohren dicker Bretter betrieben wurde.

Im Kapitel zu Schmidts Außen- und Deutschlandpolitik betont Faulenbach den Erfolg der globalen Wirtschaftspolitik des sozialdemokratischen Kanzlers, der auch das Ansehen der Bundesrepublik international weiter hob. Der überzeugte Europäer Schmidt hatte es bei Fortschritten in der Europapolitik nicht leicht, zielte aber konsistent auf eine angestrebte Vertiefung der Integrationspolitik. In der Deutschlandpolitik bemühte sich die sozialliberale Regierung einerseits, die deutsch-deutschen Beziehungen vor den Auswirkungen eines zweiten Kalten Krieges in Europa und der Welt zu schützen, andererseits war Schmidt davon überzeugt, dass man der Aufrüstung der Sowjetunion nur mit energischen Schritten von Seiten der NATO würde entgegen treten können. Der NATO-Doppelbeschluss war die logische Verknüpfung des Bemühens um Entspannungspolitik und der Aufrechterhaltung eines militärischen Gleichgewichts in Europa. Das konnte Schmidt allerdings breiten Schichten einer friedensbewegten, sich durchaus links verortenden Generation nicht nahebringen. Neben dem Ost-Westkonflikt engagierte sich die sozialdemokratische Regierung auch nachhaltig (gerade über die Sozialistische Internationale) in der Nord-Süd-Politik und versuchte hier Anregungen für eine gerechtere Weltordnung zu geben. Insgesamt, so bilanziert Faulenbach, wurde Deutschland unter dem Kanzler Helmut Schmidt zu einem vielfach beachteten und geachteten *Player* in der internationalen Politik.

Innenpolitisch ging es unter der Regierung Schmidt nicht mehr so sehr um einen Ausbau des Sozialstaats denn um eine Sicherung der bestehenden sozialstaatlichen Rahmenbedingungen im Kontext der ökonomischen Krise. Der wirtschaftliche Strukturwandel war verbunden mit Fragen nach der Zukunft der Arbeitsgesellschaft. Die Alternativbewegungen und die Grünen wie auch die Frauenbewegung stellten wichtige Herausforderungen für die Sozialdemokratie dar, auf die die Partei sowohl programmatisch als auch konkret politisch antwortete. Nicht ohne Spannungen und Widerstände wurde sie grüner und frauenbewegter. Das wohl problematischste und traumatischste innenpolitische Kapitel der Regierung Schmidt war der Kampf gegen den Linksterrorismus, der mit Rasterfahndung und Radikalenerlass die Republik wiederum an den Rand zum Illiberalismus brachte. Mit einiger Mühe behaupteten sich rechtsstaatliche Prinzipien

nicht nur gegen die Bomben von links, sondern auch gegen die Hysterie mancher Medien, allen voran der Bild-Zeitung, und rechtskonservativer Politiker. Auch daran hatte die SPD-geführte Regierung einen nicht unerheblichen Anteil.

Die beiden letzten substanziellen Kapitel des Buches beschäftigen sich mit dem Niedergang der sozialliberalen Koalition und den zunehmenden innerparteilichen Spannungen in der SPD, die letztendlich ebenfalls zum Fall Helmut Schmidts beitrugen. Die Haltung zur Ökologie- und zur Friedensbewegung markierten die wichtigsten Schnittstellen der innerparteilichen Auseinandersetzungen. Aber in der Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik wurde ebenfalls immer deutlicher, dass die Koalitionspartner SPD und FDP zunehmend unvereinbare Positionen vertraten. Der Sozialdemokratie schien Anfang der 1980er Jahre der Wind von allen Seiten entgegen zu blasen, wie Faulenbach eindrücklich beschreibt – von einer erstarkenden neokonservativen Wende, einer sich zunehmend neoliberal gebärdenden FDP und einer moralisch den Finger erhebenden Friedens- und Ökologiebewegung. Das Ende der Ära Schmidt war auch der Anfang eines langen neuen Selbstfindungsprozesses der SPD, für den es charakteristisch war, dass Schmidt selber nach 1982 innerparteilich völlig in den Hintergrund trat. Sein neuerlicher Aufstieg zur sozialdemokratischen und bundesrepublikanischen Überfigur von heute scheint aus der Perspektive von 1982 noch gänzlich unwahrscheinlich.

Was sind also die Grundthemen und -argumente dieses Opus Magnum von Bernd Faulenbach zum sozialdemokratischen Jahrzehnt der Bundesrepublik und welche Fragen werfen diese Argumente und Perspektiven auf? Zunächst einmal wird man dem Autor schwerlich widersprechen können, wenn er durchgängig betont, dass sich die zwei Grundfesten sozialdemokratischer Politik in diesem Jahrzehnt dauerhaft durchgesetzt und bewährt haben. Da ist zum einen die Demokratisierung der Gesellschaft, die auch zu mehr Partizipation, zu mehr Zivil- bzw. Bürgergesellschaft geführt hat, und da ist zum anderen die Aussöhnungspolitik mit den östlichen Nachbarn der Bundesrepublik. Ebenfalls überzeugend erscheint mir die das Buch durchziehende Zweiteilung der Epoche in eine erste Phase des Aufbruchs und der Reformeuphorie und eine zweite Phase des Krisenmanagements und der „neuen Unübersichtlichkeit“, wie Faulenbach das nennt. Im Vergleich zu anderen europäischen Staaten hat Deutschland, auch das scheint mir unzweifelhaft, die ökonomische Krise und den wirtschaftlichen Strukturwandel relativ erfolgreich, eben sozialdemokratisch, gemeistert.

Zu fragen bleibt m. E. Dreierlei: Erstens, ob die Ostpolitik in ihren Auswirkungen wirklich so deutlich auf die Erosion der kommunistischen Diktatur ausgerichtet war, wie es nach der Lektüre dieses Bandes erscheint. War die Anerkennung der Zweistaatlichkeit tatsächlich verbunden mit einer Stärkung der Einheit der Nation? Oder sind dies nicht doch eher rückwärts gewandte teleologische Perspektiven aus der Sicht des wiedervereinigten Deutschlands? Zweitens: Inwiefern ist die „Verwestlichung“ Deutschlands eine Folge des sozialdemokratischen Jahrzehnts? Welchen Anteil daran haben gerade auch die alternativen sozialen Bewegungen, die sich z. T. explizit gegen die Sozialdemokratie formierten, auch wenn sie, wie der Band eindrücklich unterstreicht, ihrerseits maß-

geblich zu einem sozialdemokratischen Umdenken beitragen. Und vielleicht wäre auch noch einmal darüber nachzudenken, inwiefern die Idee von der „Verwestlichung“ für die Entwicklung der Bundesrepublik maßgebliche Erklärungskraft besitzt. Heinrich August Winklers „langer Weg nach Westen“⁹ ist m. E. nach eine unhaltbare teleologische Perspektive zur Legitimierung einer neuen nationalstaatlichen Meistererzählung. Es scheint mir wichtig, die Sozialdemokratie nicht in diese Meistererzählung einzuschreiben, sondern das sozialdemokratische Jahrzehnt auch in seiner Scharnierfunktion zwischen Altem und Neuem ernst zu nehmen. Und drittens: Deutet sich bereits in den 1970er Jahren mit dem Wandel der SPD von der klassischen Arbeiterpartei zu einer von den neuen Mittelschichten und der Intelligenz dominierten Partei ein Wandel der Ausrichtung an, die es dann in den nachfolgenden Jahren und Jahrzehnten einfacher machte, die Opfer neoliberaler Politik nicht mehr vor deren Folgen uneingeschränkt in Schutz zu nehmen? In seinem bedenkenswerten Buch zur europäischen Sozialdemokratie mit dem Titel *In the Name of Social Democracy* hat der griechische Politikwissenschaftler Gerassimos Moschonas argumentiert, dass die europäischen Sozialdemokraten ihre ursprüngliche Klientel aus Arbeitern und unterprivilegierten Schichten europaweit abgehängt haben.¹⁰ Der Glaube an staatlichen Interventionismus und die Regulierung von Märkten, so formuliert Moschonas, allerdings noch vor der letzten Finanzkrise, sei den Sozialdemokraten ebenso abhanden gekommen wie ihre organische Beziehung zu den Gewerkschaften: „*Social Democracy has ceased to be an effective force for even the moderate promotion of equality and working-class influence.*“ (S. 291). Ich habe Moschonas Buch seinerzeit in einer ausführlichen Rezension einer Kritik unterworfen und darauf verwiesen, dass mir ein solches Urteil zweifelhaft erscheint.¹¹ Aber in Deutschland und nicht nur in Deutschland müssen sich sozialdemokratische Parteien mit dem Vorwurf beschäftigen, dass ein Abwandern von Arbeitern und Unterprivilegierten an den rechten Rand des politischen Spektrums auch mit dem eigenen Versagen zusammenhängt, das traditionelle Arbeitermilieu links zu halten. Heißt das, wie Moschonas argumentiert, die europäische Sozialdemokratie „*is ready to exit from its own history*“? (S. 329) Ich bin nach der Lektüre von Bernd Faulenbachs Buch versucht zu sagen, dass, solange wir eine solche politische Gesellschaftsgeschichte der Sozialdemokratie haben und solange sich die Sozialdemokratie dieser Geschichte bewusst ist, keine Gefahr eines Austritts aus der eigenen Geschichte

9 Heinrich August Winkler: *Der lange Weg nach Westen*. Bd. 1: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, München 2000; Bd. 2: Deutsche Geschichte vom „Dritten Reich“ bis zur Wiedervereinigung, München 2000.

10 Gerassimos Moschonas: *In the Name of Social Democracy. The great Transformation. 1945 to the Present*, London u. a. 2002.

11 Sie ist unter dem folgenden Titel erschienen: *Nothing but doom and gloom in the house of Social Democracy? An upbeat assessment of European Social Democracy's future*, in: *Labour History Review* 69:1 (2004), S. 105–113.

besteht. In diesem Sinne ist Bernd Faulenbachs Buch eine zeitgemäße Erinnerung daran, dass die heutige Sozialdemokratie gut daran täte, sich mit einem gerüttelt Maß Stolz an das sozialdemokratische Jahrzehnt der alten Bundesrepublik zu erinnern, ohne dabei in selbstgefällige Beweihräucherung zu verfallen. Sozialdemokratische Politik in diesem Jahrzehnt war gerichtet auf sozialdemokratische Leitwerte wie Vernunft, Emanzipation und soziale Gerechtigkeit. Bernd Faulenbach zeigt, wie die SPD versuchte, aus diesen Grundwerten Staat und Gesellschaft umfassend zu erneuern. Es war dies eine aufklärerische Vision, die auch ihre Ungeheuer produzierte, aber dennoch letztendlich den Geist des Dschinns immer wieder erfolgreich in die Flasche verbannte. Es war dies eine aufklärerische Vision, die auch ihre Ungeheuer produzierte, aber dennoch letztendlich den Geist des Dschinns immer wieder erfolgreich in die Flasche verbannte.

Stefan Berger

Freizeitvergnügen städtischer Unterschichten in Südamerika

Sönke Hansen: Die Arbeiterschichten von Lima (1940–1960). Eine Kultur- und Freizeitgeschichte, Berlin: LIT Verlag 2011 (Hamburger Lateinamerikastudien, Bd. 3), 421 S., 49,90 €.

Die zu besprechende Hamburger historische Dissertation Sönke Hansens setzt sich mit dem Freizeitverhalten der Unterschichten Limas von 1940 bis 1960 auseinander. Hansen betritt gewissermaßen Neuland, denn von wenigen Ausnahmen abgesehen verharrt die peruanische Sozialgeschichte in eher konservativen Positionen. Umso willkommener ist nun die gut recherchierte Arbeit Hansens, der freilich doch auf einige – auch ethnologische – Arbeiten zurückgreifen kann, die sich intensiver mit der *popular culture* Südamerikas zwischen Vereinnahmung und Eigensinn beschäftigt haben. Hansen stützt sich in seiner sorgfältigen Analyse vor allem auf verschiedene, auch populäre Zeitungen, die er zum Teil auch quantitativ auswertet. So gesehen, kommen Limas Arbeiterinnen und Arbeiter meistens nur indirekt zu Worte. Ob Selbstzeugnisse vorhanden sind, entzieht sich meiner Kenntnis, jedenfalls hätte der Autor während seiner Auslandsaufenthalte auch die Methode der *Oral History* wählen können. Sein Interesse gilt namentlich der alteingesessenen Arbeiter- und Handwerkerbevölkerung Limas. Die zahlreichen Immigrantinnen und Immigranten aus den Anden kommen weniger zur Sprache.

Hansen wählte vier wichtige Freizeitvergnügungen der Arbeiterschichten Limas aus: Den Karneval, die Pferdewetten, den Amateurfußball sowie die Lektüre von Verbrechensnachrichten (*policíades*).

Der Karneval war in Lima traditionell eine wilde Angelegenheit. Ausgelassenheit, aber auch physische Gewalt prägten sein Gesicht. Die Obrigkeiten versuchten durch Reformen, diese Auswüchse einzudämmen. So organisierten sie Umzüge und Maskenbälle. Beliebt waren auch die Wahlen der verschiedenen Karnevalsköniginnen. Dennoch blieb die Kriminalität im Rahmen des Karnevals weiterhin ein Problem. So entschloss sich das Regime von 1958, die Karnevalsfeiertage aufzuheben.